

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1994-1995)
Heft: 52

Artikel: Ab auf die Alp : Leben in einem alternativen Landprojekt
Autor: Schaub, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ab auf die Alp

Leben in einem alternativen Landprojekt

Marianne Schaub erzählt über ihre Erfahrungen in einem Tessiner Ökoprojekt.

Wir werden es «Das Projekt» nennen, damit es nicht von TouristInnen überflutet wird.

Doch diese Gefahr ist relativ gering, denn das Maiensäss ist nur durch einen steilen, zweistündigen Fussmarsch erreichbar.

Von Marianne Schaub *

Mein erster Kontakt mit dem Projekt geht auf eine Begegnung mit einer Frau vor sieben Jahren zurück. An einem langweiligen Sonntagnachmittag in einer Genossenschaftsbeiz in Zürich sassen eine junge Frau und zwei Männer mit mir am selben Tisch. Sie waren eifrig in ein Gespräch vertieft. Da der Tisch nicht allzu lang war und ich von Natur aus neugierig bin, konnte ich dem Inhalt des Gesprächs mühelos folgen. Es ging um ein Ökoprojekt im Tessin. Ich stellte ein paar Fragen zu diesem exotisch anmutenden Projekt, das – wie mir damals schien – in gewisser Isolation eine Art Entwicklungs- und Forschungsstätte im Bereich Ökologie darstellte. Die Frau empfahl mir, das Projekt kennenzulernen. Sie schrieb mir die Adresse mit Telefonnummer auf die Rückseite eines Quittungszettels, den sie im Geldbeutel bei sich trug. Ich legte den Zettel in die oberste Schublade meines Schreibtischs, wo sich Adressen, Literaturhinweise und allerlei Krimskrams angesammelt hatten, mit der festen Absicht, mich beim Projekt zu melden, denn ich suchte neue Impulse. Zürich empfand ich zu dieser Zeit als hektisch, lärmig und unpersönlich. Es kam jedoch vieles dazwischen, bis ich mein Vorhaben verwirklichte.

Das Projekt

Das Projekt wurde anfangs der 70er Jahre als internationales Projekt von alternativen TessinerInnen ins Leben gerufen. Aus Zürich kam regelmässig eine Gruppe junger StudentInnen, welche viele Intellektuelle und AussteigerInnen nach sich zog. Heute sind 95 Prozent der Aktiven DeutschschweizerInnen. Ein Verein wurde gegründet, dessen Ziel es war, das jahrzehntelang ausgestorbene Maiensäss, das auf einer Hochebene 1500 Meter über Meer liegt, wiederzubeleben. Jahrelang standen Renovationen der zerfallenen Häuser im Vordergrund, welche in traditionellem Baustil erfolgten. Diese Arbeiten zogen mehr Männer als Frauen an. Unterdessen arbeiten viele Frauen im Projekt mit, im Garten, im Haushalt, beim Bauen, bei der Durchführung von Ferienlagern, jedoch weniger bei der konzeptionellen Arbeit. Auch in Konfliktsituationen haben sich die Frauen gegenüber Männerinteressen wenig behaupten können, ein Phänomen, das auch im Unterland bekannt ist.

Der Verein umfasst heute ein gutes Dutzend verbindlich Mitarbeitender und wird von einem Freundeskreis von fünfzig bis hundert Leuten

unterstützt. Auf vielfältige Weise, beim alltäglichen Zusammenleben und -arbeiten, bei der Mithilfe beim Heuen, beim Festen, in Lagern oder am jährlich stattfindenden Holzerwochenende vollzieht sich das Kollektivleben. Vom Projekt angezogen werden Menschen, die sich im Spannungsfeld zwischen Stadt und Land, zwischen Neuem und Traditionellem (soll das Heu mit einem Ladewagen oder mit den herkömmlichen Tragekörben eingebracht werden?), zwischen Individualismus und Kollektivgedanken, zwischen Ästhetik und Ökologie (wieviele Kerzen dürfen zur Beleuchtung eines Raumes angezündet werden?) sowie zwischen Naturmystik (das Maiensäss ist wunderschön gelegen!) und politischem Engagement (ein Modell des Zusammenlebens mit der Natur) bewegen.

Wir Vereinsmitglieder sind basisdemokratisch organisiert, haben den Anspruch, uns von traditionellen Geschlechterrollen zu lösen und suchen Alternativen zum städtischen, konsumorientierten Leben im Unterland. Doch das Projekt bildet keine puristische «Ökoinsel», wie ich es mir ursprünglich vorgestellt hatte, sondern ist mit dem Unterland finanziell, personell und institutionell eng vernetzt. Es arbeiten viele Leute dank ihres Einkommens in der Stadt gratis mit. Vom Ertrag der Landwirtschaftsprodukte alleine könnte sich das Projekt nicht über Wasser halten. Die vielen Gäste und Lager aus dem Unterland bedeu-

ten nicht nur Austausch zwischen Stadt und Land, sondern stellen einen wichtigen ökonomischen Faktor dar.

Heute gehören fünf Häuser, mehrere Stallanteile, Gärten, einfache Maschinen, ein Anteil der Materialseilbahn und des einzigen Telefons im Dorf, ein Wasserkraftwerk und eine moderne Trinkwasserversorgung zum Projekt. Die einzelnen Häuser sind je nach Funktion unterschiedlich modern ausgebaut. Das Ferienlagerhaus hat kein elektrisches Licht, um den BenutzerInnen ein möglichst naturnahes Leben ohne Strom und fließend Warmwasser zu ermöglichen. Das Landwirtschaftshaus hingegen ist winterfest isoliert, verfügt über modernste Infrastruktur mit elektrischem Licht, Heizkörpern und einem Holzofen, der an die Warmwasserversorgung angeschlossen ist. In diesem Haus werden Käse und andere Milchprodukte hergestellt, hier überwintern die wenigen Mitarbeitenden, die das zeitweilige Abgeschnittensein von der städtischen Welt nicht scheuen. Es sind je nach Winter zwei bis sechs Personen.

Begegnungen

Einige TessinerInnen haben modern renovierte Häuser auf dem Maiensäss, in denen sie ihre Wochenenden und Ferien verbringen. Der Kontakt zwischen ihnen und den Leuten aus dem Projekt beschränkt sich oft auf ein paar italienische Grussworte und einen Kommentar

Der Dorfbrunnen ist der allgemeine Waschplatz.





Das Malensäss

zum Wetter. Doch beim alljährlich wiederkehrenden Kirchweihfest intensivieren sich die Beziehungen. Es wird gebacken und gekocht, um die über 150 Gäste aus der ganzen Region bewirten zu können. Das sonst im Projekt dominierende Deutsch wird nun vom Italienischen abgelöst, und die sonst übliche Deutschschweizer Zurückhaltung macht einer südlichen Heiterkeit Platz. Es wird bis in die Abenddämmerung zusammengesessen, herzlich gegessen und getrunken und eine Tessiner Folkloregruppe spielt alte, einheimische Lieder.

Die Atmosphäre bei solchen Anlässen erinnert mich sehr an die gemütlichen Runden im Bauernhaus meiner Grosseltern und an die Dorfeste in meiner Kindheit im Schwarzbubenland, wo vom herzlichen Gemeinschaftsleben und der katholischen Volksfrömmigkeit her eine grosse Ähnlichkeit besteht. Auch beim Heuen werden Kindheitserinnerungen wach. Ich verbrachte die frühe Kindheit in einer Grossfamilie mit sieben Erwachsenen und drei Kindern auf dem Land.

Beim Brotkneten erinnere ich mich an meine Grossmutter, die früher jeweils in der Küche in einem grossen Becken einen Zehn-Kilo-Teig anrührte, ihn mit ihren kräftigen Armen auf dem Tisch durchknetete und später als wohlgeformte Laibe in den Ofen schob. Der Geschmack des frisch gebackenen Brotes breitete sich im ganzen Haus aus. Während unsere Grossfamilie sehr hierarchisch organisiert war – meine Grossmutter dominierte den Betrieb –, suche ich heute im Projekt eine Form des Zusammenlebens und -arbeitens in welcher alle gleichberechtigt und solidarisch sind.

Männer- und Frauenarbeiten

Im Sommer 1993 verbrachte ich ein halbes Jahr im Projekt. Nachdem ich von meiner Vorgängerin und von Vereinsmitgliedern eingeführt worden war, betrieb ich den Lebensmittelladen und begleitete Ferienlager. Ich lernte im Garten und in der Landwirtschaft viel dazu, so konnte ich der Kuh nach wochenlangem Training neun bis zehn Liter Milch entlocken, worauf ich natürlich sehr stolz war.

Die Sommergruppe bestand aus drei Frauen und drei Männern. Gemeinsam wurde die Hausarbeit, der Garten und die Milchverarbeitung bewältigt. Die Frauen betreuten den Laden, die Gäste und die Ferienlager, den Dorfbrunnen, die Hühner und die Herstellung von Gebrauchsgegenständen aus Holz. Die Männer widmeten sich dem Technischen, der Holzverarbeitung, den Kühen, dem Heuen und dem Recycling. Neben der anstrengenden Arbeit im Garten, in der Landwirtschaft und in den Häusern nahmen wir uns viel Zeit für Gruppengespräche, um unsere Arbeit zu reflektieren. Was uns auffiel, war die relativ traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter. Wir handhabten die Arbeitswahl meist nach dem Lustprinzip und nicht nach einem dogmatischen «neuen Rollenzwang», durch den jedeR alle Arbeiten können und machen muss. Wir hatten in all diesen Fragen keine Vorbilder und suchten auf unsere Weise nach neuen Möglichkeiten des Umgangs miteinander. Wir analysierten die verschiedenen Arbeiten genauer, und fanden, dass Brotbacken – entgegen aller Vorurteile – viel rohe Kraft und sogenannte männlichen Power erfordert. Gleichzeitig sahen wir, dass bei gewissen Arbeiten wie Sägen mit der Motorsäge sehr wohl sogenannte

weibliche Motive dahinter stecken konnten, nämlich Nachgiebigkeit, denn niemand hatte sich um diese Arbeit gerissen.

Ich vermisste im Projekt eine Frauenkultur. Die Themen und der Diskussionsstil im Verein waren von Männern geprägt. Das Projekt lief Gefahr, in den materiellen und messbaren Bereichen der Ökologie stehenzubleiben. Eine Diskussion, welche die Art des Zusammenlebens betrifft, ist erst am Entstehen, und es reicht bestimmt nicht aus, sie nur aus Antipositionen heraus (gegen Sexismus, gegen hierarchische Verhältnisse etc.) zu entwickeln. Im Herbst ging ich um viele Erfahrungen reicher nach Basel zurück. Nun versuche ich, die neuen Gedanken meiner nächsten Umgebung zu vermitteln.

Dieses Jahr habe ich mehrere Wochen und Wochenenden im Tessiner Projekt verbracht. Die Welt dort ist für mich eine grosse Bereicherung. Ich habe Männer und Frauen kennengelernt, die ähnlich wie ich diese Spannungsfelder Stadt – Land, individuelle Bedürfnisse – Gemeinschaftsleben, Tradition – Innovation und Rationalität – Emotionalität wahrnehmen und nach Lösungen suchen. Es geht mir nicht darum, diese Spannungsfelder abzubauen, vielmehr, sie auszuhalten. Ich möchte den Boden, der dabei entsteht, bebauen und fruchtbar machen, um gemeinsam mit anderen Toleranz gegenüber Verschiedenheiten und Respekt vor dem Widersprüchlichen zu entwickeln.

*** Marianne Schaub studierte Psychologie, ist Logopädin, wohnt in Basel und arbeitet nebenberuflich an verschiedenen Projekten mit.**